

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 26 (1923)

**Artikel:** Genuss und Gefahr im Gebirge  
**Autor:** Wehrli, Leo  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-572577>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sagen willst. Ich kenne die Wahrscheinlichkeitsgründe, die logischen Tatsachen, die gegen meinen Glauben sprechen. Aber ich fühle, daß ich für den billig eingeholten Ruhm aus dem leidvollen Werke eines Anderen büßen muß. Das sitzt tief in mir, das kann kein Freundeswort verschuchen.“

„Dann rette dich dadurch vor ihm, daß du den wahren Sachverhalt klarlegst, daß du der Welt sagst, wie du zu den berühmten Liedern gekommen bist.“

Bächlin lächelte spöttisch. „Das würde mir niemand glauben. Man würde es für eine raffinierte Reklame halten. Die Sensation würde ihre trüben Kreise um das Kunstwerk schwingen, mit dem meine Seele verwachsen ist. Ich kann es nicht.“

Sie waren vor dem Hause des Kapellmeisters angekommen. „Leb wohl, Herrmann, grüße mir die alte Heimat, grüße mir auch das Haus in der Kettengasse.“

\*

Der Freund sah Martin Bächlin nicht wieder. Nach zwei Monaten las er in den Zeitungen, daß der berühmte Komponist der „Alten Lieder“ tot in seinem Zimmer aufgefunden worden sei. Die Ärzte hatten Herzschlag konstatiert, und die schreckverzerrten Gesichtszüge des Dahingeshiedenen ließen die Vermutung zu, daß er im Taumel eines unbegreiflichen Irrwahnes gestorben sei. Seltsam war es nur, und das wurde von allen Blättern betont, daß man neben dem Toten die Trümmer einer uralten Viola da Gamba fand, deren Herkunft sich niemand erklären konnte.

## Genuß und Gefahr im Gebirge / Von Leo Wehrli

In die Berge zu ziehen, galt vor wenig mehr als einem halben Jahrhundert noch als Verwegenheit. Heute sind die Alpen sozusagen bis in den hintersten Winkel erschlossen, die kühne Pionierarbeit auf weniger widerstrebende Nebengipfel und -gräte und auf Erkundung noch unbegangener Varianten beschränkt. Wir haben das Gebirge verstehen, seine Schönheiten und Lücken achten und genießen gelernt, und wandern aus den täglichen Mühen und Sorgen zur körperlichen und geistigen Erholung in die Höhe, steigen durch dunkeln Waldhang hinauf über blumige Alpweide, rauhes Geröll und ruppigen Fels in die glänzenden Firne und erklettern die sie überragenden Spitzenkämme. Längst erworbene Bergkenntnis und die beim Aufstieg zu leistende, abwechslungsreiche Arbeit machen uns froh. Den lauerten Gefahren begegnen wir mit sicherem Können und Kennen und trinken von hoher Warte tiefe Ehrfurcht vor der gewaltigen Natur, die sich rundum in unermesslicher Weite aufstut. Glücklich ob dem Geschauten, an Leib und Seele erfrischt, bringen wir große Maßstäbe zu Tal, an denen gemessen der kleine Alltag und sein Gewürm wieder auf eine Spanne Zeit erträglich erscheint. Bis wir wieder hinaufziehen müssen, um zu vergessen — in Genuß und Gefahr.

Beides ist in den Bergen nahe beisammen; bedingt sich oft, möchte ich behaupten, wie Licht und Schatten. Erst der durch Anstrengung erworbene Genuß ist echte Bergfreude, und für den eigentlichen Bergsteiger erhöht sie sich mit der planmäßig bewußten Ueberwindung kleinerer oder größerer Gefahren. Doch je nach äußeren Umständen und persönlicher Leistungsfähigkeit in sehr verschiedenem Grade. Herzfehler, schlechte Note im Kartenlesen, Gewitterkurve im Wetterbericht und ungenagelte Schuhe erhöhen die Gefahr, tüchtige Vorbereitung der Tour, Vollmond im Kalender, ein lieber bergererfahrener Reisegefell und ein aufnahmefähiges Gemüt verbürgen den Genuß.

Zum voraus schon macht es Vergnügen, auf der Karte die Reise durchzudenken. Wie mag's da aussehen, je nach Jahreszeit: leuchten rote Alpenrosenfelder uns entgegen oder liegt noch Schnee am nordseitigen Paßabhang; wo mag der erste Enzianfeld uns entgegenblauen, die Soldanelle am Lawinenrand ihr gefranstes Glöcklein läuten, das Murmeltier aus steinigem Versteck auf uns pfeifen? Gründlich muß bis in alle Einzelheiten punkto Wege, Steigungen, Bachübergänge, Sturzrinnen usw. die Route studiert, alle erreichbare Auskunft aus der alpinen Literatur und von Kennern eingeholt, die Tagesleistung verteilt, Unterkunft, Ausrüstung usw. erwogen werden. Ein Blick auf die geologische Karte: ob glatter Kalk oder rauhes Urgebirge zu erwarten und wie die zu übersteigenden Schichten verlaufen, wo die Köpfe austreichen, flächige Wände abfallen oder leicht gangbare Bänder durchziehen. Mit Busssole und Höhenaneroïd wird man sich dann auch bei allfälligem Wetterwechsel im Gebiet leicht orientieren können, sobald man die Kompaßnadel nicht mit der Pickelhau eizelt und von Zeit zu Zeit zur Wetterkorrektur das Barometer an Notpunkten richtigstellt. Auch die photographische Kamera wollen wir mitzunehmen nicht vergessen; sie pflegt ihre etwas beschwerliche Anhänglichkeit später mit glänzender Gedächtnistreue zu lohnen.

So ziehen wir denn los, nach schönem Vorabend, wenn nicht Neuschnee auf den Höhen liegt und kein unsolider Föhn beim allzeit auskunftsbereiten eidgenössischen Wettermacher sich angekündigt hat.

Eine einfache Talwanderung oder Paßüberquerung sei unser erstes Ziel, zur allmählichen Angewöhnung; denn es ist Unsinn, direkt aus dem aufreibenden Stadtgetriebe untrainiert den höchsten Gipfel anzustürmen und übermüdet statt erfrischt zur Tagesarbeit zurückzukehren.

Wir fahren südwärts, z. B. dem Gotthard zu, offenen Auges und mit empfangsbereiter Seele für die Schönheit unserer Innerschweiz. Dokumente gewaltiger Naturereignisse und die Erinnerung an glorreiche Episoden unserer vaterländischen Geschichte ziehen in rascher Flucht vorüber: Goldauer Bergsturzböcke, die auf jüngere Unterlage durch gebirgsbildende Kräfte aufgeschobenen Mythenpfeiler, Schwyz mit seinem ehrwürdigen Rathhaus; das Rütli, ob tüdtsch brandender Urnerseeflut friedlich gelegen; kühne Felsabstürze an den Bauensstöcken, deren Kalkbänder in elegantem Schichtenschwung aus den steilen Waldhängen unter lichtgrünen Weiden durch in die Gipfel einbiegen. Seeaufwärts grüßen Schmelzwasserglänzende Firnen und die stolze Pyramide des Bristenstockes als Vorposten der Urgebirgszacken. Lieblich öffnet sich bei Altdorf links das Schächental. Aber allmählich wird's rauher. Steilstufig mündet das Erstfeldertal mit dem Schloßberggletscher im Hintergrund, schäumend zwängt sich der Kerstelenbach vom großen Ruchen-Scheerhorn-Düßistock her aus dem Maderanertal der Reuß entgegen. Göschenen zu liegen noch mächtige Lawinenreste im Reußbett, unterfressen vom tosenden Fluß, und einsturzbereit. In den höheren Gebirgslagen trifft man diese gefährlich-bequemen Schneeausfüllungen der Talrinnen oft noch bis in den späten Frühsommer hinein; ihre unvorsichtige Begehung hat schon manches Opfer gekostet. Auch seitliche Lawinenkegel, manchmal mit heruntergefügten Baumstämmen und Felsblöcken oder gar Hüttenresten erinnern an lauernde Gefahren. Manche Rinnen sind berüchtigt, weil alljährlich zur Zeit der Schneeschmelze oder später nach Neuschnee die „Lavi“ kommt. Aber auch außer Programm stürzt sie oft ab, wo „seit Menschengedenken“ keine gekommen, wo aber der erfahrene Aelpler doch nie eine Siedelung hingestellt oder solche wenigstens mit Verbauung oder Mauerkeilen, sogenannten Spaltecken, geschützt hat.

Der wilden Göschenerreuß entlang steigen wir über waldige Steilstufen und flache Geröllböden dem ewigen Eise zu. Herrlich kleidet den Talhintergrund das



Suftenhorn mit Voralphütte der Sektion Uto S. A. C. vom Voralptal aus

silberne Firngewand des Dammagletschers, der aus weit ausgreifendem Felsgratfessel wie eine festgewordene geflossene Masse uns entgegenhängt und nach der Nordseite zum tiefen Kehlengletscherstrom überfließt. Grauweiß und rotgelb trüb schäumen auf Göscheneralp die beiden Ursprungsarme der Göschenerreiß daher, hier zerriebenen Granitschutt von der Winterstock-Rohnestockgruppe, dort vom Maachplanstock und Gwächtenhorn schwarzes Karbonschieferpulver und rostige Amphibolitgerölle aus den Seiten- und Grundmoränen der Gletscher verfrachtend. Ein auffälliger alter (längst überwachsener) Moränenstern trennt beide am Fuße des Moosstockes, dessen niederes Alpenerlenbuschwerk ihm wohl von weitem diesen Namen eingetragen hat.

Am Gletscher geht's ans Seil. Aber keine Zuziehknoten gemacht, und immer leicht gespannt halten beim Gehen! Schneebrücken über Eispalten sind vor dem Betreten mit Pickel oder langem Bergstock auf Tragfähigkeit zu prüfen, und die wunderbare blaue Eisfarbe der Spaltenwand mit ihren weißen Luftblasenbändern und eingefrorenen Staub- und Steinschichtchen betrachten wir erst von der festen Eisstufe aus, die der Seilführer uns geräumig und etwas einwärts geneigt mit ein paar strammen Pickelhieben zubereitet, und die wir unsern Nachfolgern möglichst sauber und unverbrochen zurücklassen wollen. Besonders vorsichtig ist im Übergangsbereich vom offenen Gletscher zum verdeckt rissigen Firn zu wandern.

Zu oberst kommt in der Regel noch der große Bergschlund, von weitem schon als klaffende Umsäumung dicht unter dem obersten Rand der Firnmulde sich zeichnend. Vielleicht hängt bergwärts noch Schnee über, oder ob dem Felsabschluß droht eine Gwächte, gewaltig schön, mit kristallhellen Eiszapfen, aber ungemütlich; noch

gefährlicher, wenn wir sie von der andern Seite betreten müßten, wo nicht zu erkennen, wie weit ihr Schild bodenlos herausgeweht ist.

Schließlich erobern wir die Firnlimmi oder über Felsen kletternd den Gipfel. Oft mit einer blendenden Ueberraschung: Eine ungeahnte Fernsicht tut sich von einem Schritt zum andern auf, Kette reiht sich an Kette, Eisströme winden sich schlangenartig zwischen ihnen heraus, grellweiße Firnkappen überziehen die Gräte, und dunkel schwarzblau wölbt sich der Himmel. Schneidig pfeift der Gipfelwind sein Lied dazu.

„Wolkenlos“. Und doch — dort über dem höchsten Gratzahn, nahe und dennoch in blaugrau duftiger Ferne erscheinend, ein niedliches flaches Wolkenfleckchen; eine bleierne Luftschwere senkt sich bald über das vorher so auffallend klare Bergbild. Jetzt Abstieg! Denn nach wenigen Stunden dreht Föhn ein, und wahrscheinlich setzt's Regen, in der Höhe Schneetreiben oder Hagelwetter ab. Ballige Wolken steigen, immer dunkler drohend, empor, und wir freuen uns, bald das schützende Dach einer heimeligen Klubhütte zu erreichen.

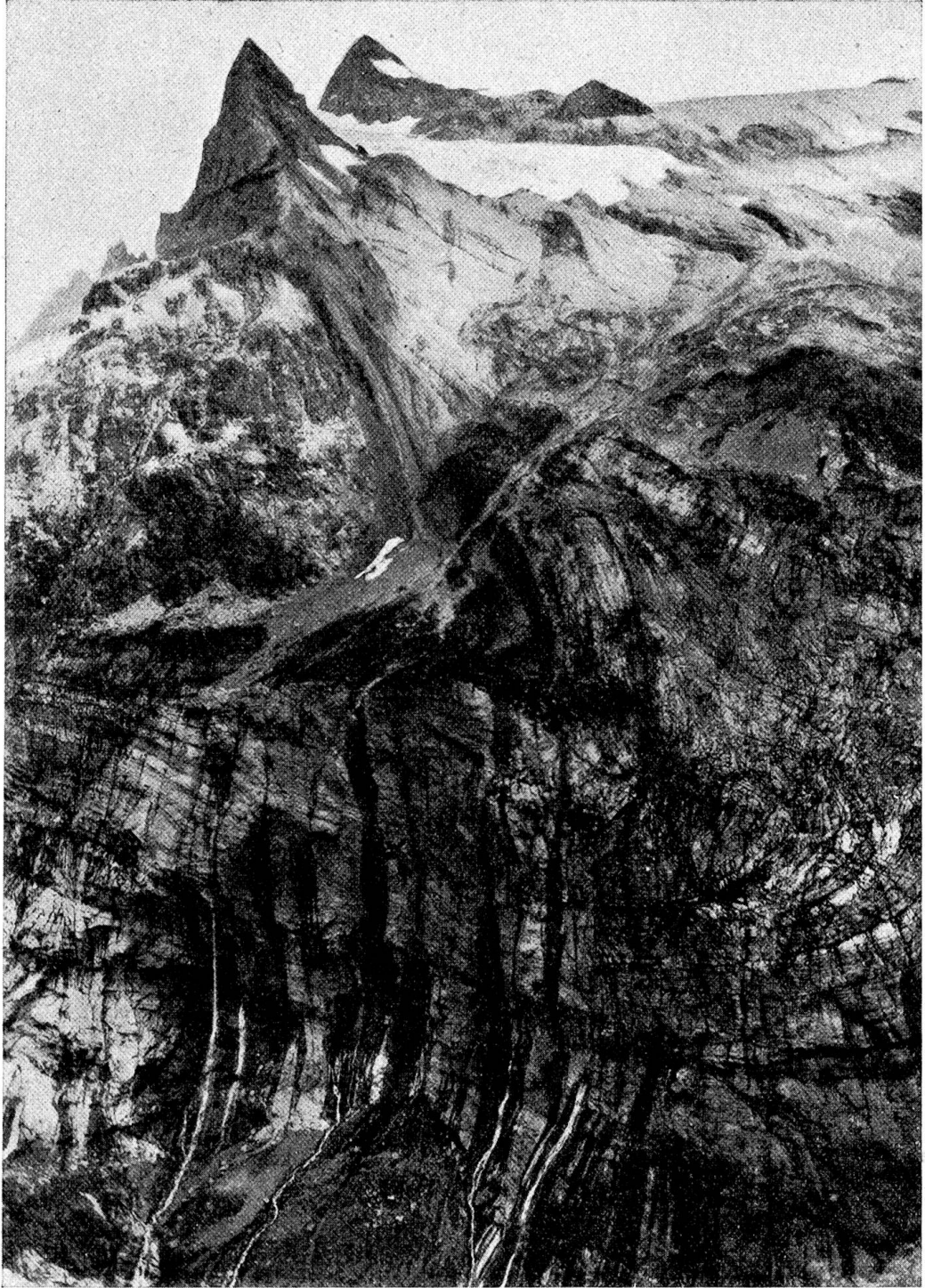
Wie einfach, zweckmäßig und wohnlich sind doch diese Zufluchtsstätten des Schweizerischen Alpenklub! Bald hundert an der Zahl hat Gemeinsinn und gemeinsame Freude der Klubgenossen an Bergerlebnissen in unserem Hochgebirge erstehen lassen. Nach primitivsten Refugien der ersten Pionierzeit wurden mit mühsamem und kostspieligem Materialtransport einfache Holzhütten gebaut; die neuesten Klubhütten sind massiv gemauerte Steinbauten mit Zementafelung und bei aller Einfachheit künstlerisch schöner Ausstattung. Wieviel geistige und körperliche Arbeit ist da in edler Begeisterung für die Erforschung der Bergwelt und zur Erschließung ihrer Schönheiten für den allgemeinen Genuß aufgewendet! Mit Ehrfurcht betreten wir diese Stätten, und dankbaren Herzens erinnert man sich zeitweilig jener Stunden sicheren Geborgenseins in sturmumbrauster Klause; unvergeßlich bleibt der nächtliche Tiefblick in gewittererfüllte Talgründe, dieweil eisiger Höhenluftzug uns nicht davon abhielt, stundenlang den blinkenden Sternschnuppenzügen nachzuspähernd ins endlose Weltgefunkel hinein weit weit hinter die düstern Fackelsilhouetten der umgebenden Felsgräte.

Mit wildfremden Menschen treffen wir in der Hütte zusammen, teilen Küche und Lager und framen in ungebundenem Gespräch unsere Bergerlebnisse aus: denn es sind ja alles Freunde der hehren Alpenwelt, Kameraden. Arm oder reich, hoch oder niedrig gestellt — vor der unerbittlichen Größe der Bergwelt sind sie alle gleich, wie vor dem Tod, dessen kalte Hand überall aus Fels und Firn entgegen droht. Nur durch eigene Kraft und Tüchtigkeit stiegen sie da herauf, mit dem gemeinsamen Willen, sich zu erfreuen, nur Mensch, guter Mensch zu sein und große Maßstäbe, edle Vorsätze und erneute Liebe zum einzigschönen Heimatland ins Tal zurückzubringen. Denn in der gewaltigen Bergnatur sind wir kleinen Erdenbürger auf gegenseitiges Verstehen, auf willige Hilfsbereitschaft angewiesen, wie kaum anderswo. Wer das nicht üben will und kann, der bleibe drunten — weit unten!

Doch nicht jedem, der guten Willens wäre, erschließen sich die Berge von der höchsten Warte. Mancher muß sich mit dem Vorgebirge bescheiden, den Hochgebirgsglast aus der Ferne von müheloser zugänglichen Sammelpunkten aus genießen. Doch entfalten sich auch hier intime Reize. Blaue Seelein spiegeln stille Wälder, malerische Dörflein und stille Bergkapellen beleben die Tristen, alte gesprächige Aelpler erzählen von ihrem wohlthuend einfachen, arbeitsreichen Leben und altehrwürdigen Bräuchen. Wer kennt nicht F. G. Steblers Beschreibungen aus den Walliserthälern, die prächtigen Bauerntypen unserer Berner Mundartdichter, die lustigen Tessinerliedchen oder die düsteren Romane aus der Geschichte



„Bärentritt“  
Übergang von Braunwald zur Karrenalp über treppenförmig gestaffelte  
Hochgebirgsfalk-Schichten



### Großer Ruchen vom Hüfiälpli aus

Mächtiges, nach Norden muldenförmig umliegendes Gewölbe der Hochgebirgskalk-Schichten, die, nach der Schächentalseite mit glatter Rückwand vertikal aufsteigend, in die Gipfel ausstreichen, und südlich den massigen Porphyre (Windgällen-Porphyr) als Kern umschließen



Dammfirn und Gletscher, von der Winterlücke gesehen. — Prächtiges fließendes Herauswachsen der zerrissenen Gletscherströme aus dem weiten Firnkessel. Oben: umrandete Firnkluft, darüber die steilen Granitplatten-Quergräte des Tiefenstocks, Rhonestocks (mit der Firnklappe) und der Dammastöcke

des Bündnerlandes, hätte nicht Lust, irgendwo in unseren Bergen für sich im kleinen und stillen dergleichen Stoffe aufzuspüren?

Das ist ja — so oder so — neben der körperlichen, im Ersteigen liegenden Arbeit, der Berggenuß: ein geistiges Erleben, Forschen, Wegsuchen, Sich-orientieren, Verstehenlernen von Form, Farbe, Kleid und Belebung der Landschaft, ein Erfassen ihrer Geschichte, von der Entstehung des Bodens bis zur Herausmodellierung von Berg und Tal, und von den Anfängen der Besiedelung bis zum heutigen malerischen Dorfbild mit Kirchlein, Paktstraße, Eisenbahn und Hotelpalast (wo dann allerdings der Genuß auch in Gefahr übergehen kann).

Ich habe — in jungen Jahren — Gebirgslandschaften ohne Siedelung gesehen, wo auf wochenlangen Ritten kein Mensch uns begegnete. Berggletscherte Berge mit immergrünem Waldfuß, wilden Schluchten und lieblichen ränkereichen Seen. Etwa ein doppelter Vierwaldstätter-, an den Genfersee angefügt gedacht, gäbe jenen Lago Nahuel-Huapi in den südamerikanischen Anden, den ich hier gerade im Auge habe. Das war auch schön, reich an Genuß und noch reicher an Gefahren; aber das Bindeglied fehlte vom Boden zum Beobachter, das, was der Mensch in die Geschichte einer Landschaft hineinträgt, wenn es auch nur deren jüngstes, für den Geologen kürzestes Stück ist.

So wären wir glücklich beim Historischen angelangt. Aber das reicht in unsern Bergen weit hinter den Anfang der Weltgeschichte zurück.

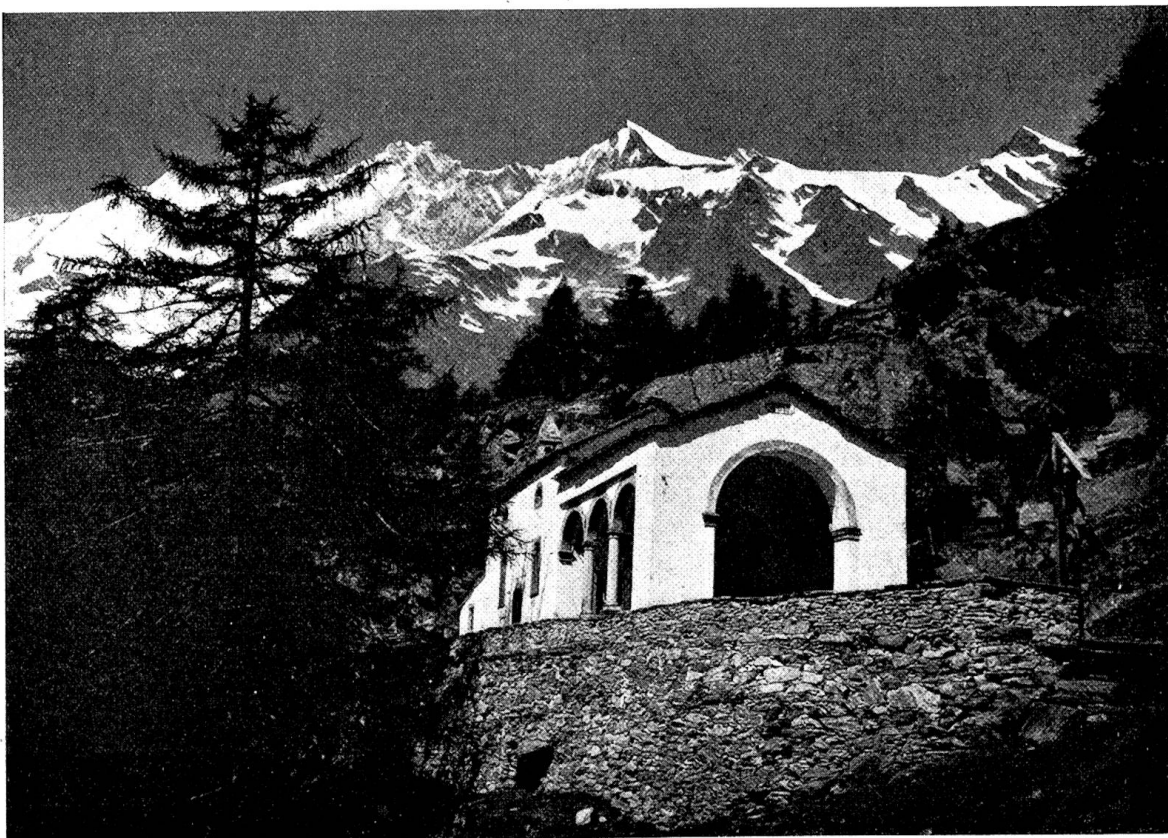
Vom Säntisgipfel überblicke ich die langen Züge der ins Mittelland vorgeschobenen Alpenfalten, oder vielmehr deren ausgewitterte kühne Ruinen, Plattenscherben



und Zackengeräte, lauter flobige, blaugraue Kalkzonen mit dünnen Rasenbändern und breiten grünen Talmulden dazwischen. Silberne Wasserfäden gleiten aus Schluchten und über Schutthalden nieder und ziehen, zu Flüssen vereinigt, den großen Seebecken zu. Es ist schaffendes Leben in diesem Fließen, ein unaufhörliches Werden und Vergehen der Kleinformen, uns ahnt ein langsamer Wechsel im Großen.

Sinnend stoichere ich mit dem Pickel ins nackte Gipfelgestein und betrachte die Bröckel. Da glänzt schwarz die Emailkappe eines Rochenzahnes heraus. Ein paar Muschelreste stecken daneben, und bei Betrachtung mit der Lupe erweist sich darum herum das ganze Gestein aus wimmelnd vielen winzigen Kalkschälchen zusammengesetzt. Es sind die Ueberreste einer mikroskopisch kleinen Foraminifere, einer Tierform aus dem Kreise der einzelligen Urtiere, die zur Kreidezeit im Meere gelebt haben. Und jetzt findet sich ihr Massengrab auf 2500 Meter hohem Berggipfel, im ganzen Säntistal, in den schartigen Kurfirten, im Glärnisch und weiter. Und unter dem ganzen Säntisgebirge, ja unterm ganzen Alpen-Nordrand vom Bodensee bis zum Genfersee, streicht die nächstjüngere Tertiärformation mit ebenfalls marinen Schichten, den sogenannten Flyschschiefern, heraus, auf welche die ganzen Boralpen vom Säntis bis ins Waadtland überschoben sind.

Unser Säntis war also einst Meeresboden irgendwo im Süden, dann erfolgte Hebung über den Wasserspiegel, inselweise zuerst, dann als ganzer Komplex Auf-faltung zum Gebirge, Weiterschub nordwärts über die vorliegenden jüngeren Schichten, dabei beständige Erosion durch fließendes Wasser, Ausnagung der Täler und Modellierung der Gräte und Gipfel, vorübergehend ein Erstarren im eiszeitlichen Gletschermantel, endlich wieder anständiges Klima und menschliche Besiedelung: welche ungeheuren Zeitbegriffe rollen sich bei dieser Betrachtung auf, von



Alte Wallfahrtskapelle bei Saas-Fee

der Tiefmeerepoche bis zur Appenzeller Landsgemeinde! Als ganz vorübergehende, schier bedeutungslose Gäste verkehren wir Menschen jetzt in dieser alten Bergwelt. Einsam, auf sich selber angewiesen, fühlt es der Aelpler wohl. Ihre Schönheit genießt er still und fürchtet die Gefahren, soweit er sich ihnen wehrlos ausgesetzt weiß. Das macht ihn tief religiös, und manches Kreuzlein, manche dürftige Kapelle am Bergpfad zeugt von diesem Empfinden, das zu ehren des Gebirgswanderers heilige Pflicht ist. Auch er steht im Banne der allmächtigen Natur.

Mit großen Plänen hatte er sich zur Bergfahrt gerüstet und ist sich recht wichtig vorgekommen beim ersten Schritt ins Gebirge. Aber zusehends, je höher er stieg, je mehr Welt er unter sich zurückließ, desto hehrer und schöner erstand die Bergnatur vor ihm. Dies Erkennen zu erwerben, schafft unvergleichlichen Genuß und ist hundertmal wert, den damit verbundenen Gefahren vernünftig trocken zu lernen. Mag nachher unser Gedächtnis im Alltag noch so schwer wieder überschichtet werden, unauslöschlich schimmern immer wieder die Erinnerungsbilder aus den Bergen zurück: an liebreizende Blütenpolster, zierliche Murmeltierspuren und flinke Gemsenrudel, blaue Gletscherschründe und dämonisch lockende Felszähne und deren glückliche Bezwingung mit liebgewordenen Bergfreunden.

Anmerkung der Redaktion: Sämtliche Bilder zu diesem Artikel nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

## Cicindela / Von Adolf Koelsch

An Orten mit dürrer Vegetation, wo es sandig und trocken ist, kann man vom Frühjahr bis in den Herbst hinein einem chromgrünen Käfer begegnen, der so groß wie ein Kleinfingerglied ist und durch seine Munterkeit auffällt. Sein Grün ist von hartem metallischem Glanz wie beim gewöhnlichen Goldschmied unserer Fluren; aber er unterscheidet sich von diesem unerfättlichen Wegelagerer durch größere Schlankheit des Gliederbaus und eine Anzahl kleiner mehligter Flecken, die in unregelmäßigen Spritzern über Flügeldecken und Kopfschild ausgestreut sind. Er hat starke, kupferrote, haarige Beine und einen hörsartigen Nacken, an dem nichts verwundbar ist, weil ihn eine besonders wohlgeratene Panzerplatte bedeckt. Uebrigens ist das mit der grünen Grundfarbe nicht unbedingt wörtlich zu nehmen; sie weicht manchmal ins Kupfrige und Bronzefarbige ab, auch ganz veilchenblaue Exemplare werden gefunden.

Wirft man den Käfer in die Luft, so stellt er die Flügeldecken beinahe senkrecht nach oben und surrt mit kommaförmig herunterhängendem Leib fast geräuschlos davon. Jedoch scheint er selbst seinen Luftschifferkünsten nicht besonders viel zutrauen; denn er strebt schnell wieder der Erde zu, und manchmal sieht man, wie er den ersten besten Grashalm, der ihm vor die Nase kommt, benützt, um so schnell wie möglich zu landen und den unangenehmen Verantwortlichkeiten eines Aviatikers enthoben zu sein. Die Landungsversuche fallen oft kläglich aus, denn seine zum Laufen eingerichteten Beine sind sehr wenig zum Haltunehmen auf spitzen, dünnen und schwankenden Gegenständen geschaffen, und die verzweifelten Anstrengungen, die er macht, um sich in Anstand aus der Verwicklung zu ziehen, schließen oft damit ab, daß er sein Selbstvertrauen verliert und zu Boden fällt wie ein Kind, dessen jauchzende Durchbrennversuche gar schnell im kräfteverzehrenden Kampf mit dem Gleichgewicht scheitern.

Auf der Erde angelangt, scheint der Käfer sein Mißgeschick jedoch schnell vergessen zu haben, ja vielleicht bildet er sich ein, er habe da eine mutige und glänzende Leistung vollbracht, als er aus der fürchterlichen Höhe besinnungslos in die Tiefe